

Diskussion

Basierend auf meiner Fragestellung «*Welche Bedeutung hat die Beziehung mit traumatisierten Kindern im Kontext Schule als Aspekt der Pädagogik des sicheren Ortes?*» möchte ich die fünf genannten Erkenntnisse, mit der Literatur vergleichen.

Erste Erkenntnis: Sichere Bindungen als Grundlage für pädagogisches Handeln

Die erste Erkenntnis besagt, dass eine stabile und vertrauensvolle Beziehung zwischen Lehrperson oder Heilpädagoge in und traumatisierten Kindern essenziell ist. Diese Bindung, basierend auf den Grundbedürfnissen nach Klaus Grawe, unterstützt sowohl das emotionale Wohlbefinden als auch die kognitive und soziale Entwicklung der Kinder (vgl. 8.8 Erkenntnisse: Sichere Bindungen als Grundlage für pädagogisches Handeln). Vergleicht man diese Erkenntnis mit den theoretischen Grundlagen zur Bindungstheorie und Traumapädagogik, wird deren Bedeutung umfassend bestätigt.

Laut Grossmann & Grossmann (2009) sowie Brisch (2016) investieren sicher gebundene Kinder ihre Energie ins Explorieren. Diese Kinder sind motiviert zu lernen, zeigen Ausdauer und sind oft kooperationsfreudig. Sie helfen anderen Kindern und integrieren sich leicht in soziale Strukturen (vgl. Grossmann & Grossmann 2009; Brisch 2016). Eine stabile und vertrauensvolle Beziehung fördert somit nicht nur das emotionale Wohlbefinden, sondern auch die kognitive und soziale Entwicklung.

Die Grundbedürfnisse nach Klaus Grawe – Lust und Motivation, Sicherheit und Kontrolle, Mitspracherecht und Einbeziehung sowie die Erhöhung des Selbstwerts – spiegeln sich in den theoretischen Grundlagen wider. Sicher gebundene Kinder erleben Sicherheit und Kontrolle durch die verlässliche Präsenz und Unterstützung der Bindungsperson (vgl. Grossmann & Grossmann 2012; Julius 2009; Gloger-Tippelt 2004; Bowlby 2010). Partizipation und Mitspracherecht, wie von Krautkrämer-Oberhoff (2023) beschrieben, ermöglichen den Kindern, ihre Autonomie zu erleben und Selbstwirksamkeit zu erfahren. Dies stärkt ihren Selbstwert und ihre soziale Kompetenz (vgl. Krautkrämer-Oberhoff 2023).

Die Bindungstheorie nach John Bowlby und Mary Ainsworth betont, dass eine sichere Bindung auf einer verlässlichen und unterstützenden Beziehung zu einer Bindungsperson basiert. Diese Person dient als sicherer Hafen, von dem aus das Kind die Welt explorieren kann (vgl. Grossmann & Grossmann 2012). Eine enge und verlässliche Bindung hilft dem Kind, emotionale Belastungen zu regulieren und Vertrauen zu entwickeln (vgl. Grossmann & Grossmann 2012). Die Bindungsperson sollte Schutz und Unterstützung bieten, gegen Stress schützen und als stabile Basis dienen (vgl. Jungmann & Reichenbach 2016; Grossmann & Grossmann 2012).

Traumatisierte Kinder haben oft Schwierigkeiten mit der emotionalen Regulation. Eine sichere Bindung kann hier entscheidend helfen, da die Bindungsperson das Kind bei der Regulation seiner Emotionen unterstützt (vgl. Lengning & Lüpschen 2012). Kinder mit sicheren Bindungen entwickeln bessere soziale Kompetenzen, da sie lernen, ihre Bedürfnisse und Gefühle zu artikulieren und die Bedürfnisse anderer zu berücksichtigen (vgl. Bolten 2019).

Zusammengefasst wird die Bedeutung sicherer Bindungen für das pädagogische Handeln durch die theoretischen Grundlagen zur Bindungstheorie und Traumapädagogik bestätigt. Eine sichere Bindung zwischen Lehrperson oder Heilpädagoge in und traumatisierten Kindern ist essenziell für deren emotionale, kognitive und soziale Entwicklung. Die Grundbedürfnisse nach Klaus Grawe – Lust und Motivation, Sicherheit und Kontrolle, Mitspracherecht und Einbeziehung sowie die Erhöhung des Selbstwerts – werden in der Theorie durch die Bedeutung sicherer Bindungen und die Förderung von Autonomie und Selbstwirksamkeit unterstützt. Diese Bedürfnisse sind integraler Bestandteil der pädagogischen Praxis, die darauf abzielt, stabile und vertrauensvolle Beziehungen zu traumatisierten Kindern aufzubauen. Sichere Bindungen helfen den Kindern, ihre Emotionen zu regulieren, soziale Kompetenzen zu entwickeln und Vertrauen in ihre Umgebung aufzubauen. Diese Beziehungen bieten den Kindern nicht nur emotionalen Schutz, sondern auch die notwendige Unterstützung, um kognitive und soziale Fähigkeiten zu entwickeln und zu stärken. Die theoretischen Grundlagen bestätigen somit die Wichtigkeit sicherer Bindungen als Grundlage für erfolgreiches pädagogisches Handeln.

Zweite Erkenntnis: Notwendigkeit von Akzeptanz und Vorhersehbarkeit

Die zweite Erkenntnis besagt, dass traumatisierte Kinder ein Umfeld benötigen, das Akzeptanz und Vorhersehbarkeit bietet, um Sicherheit und Stabilität zu empfinden (vgl. 8.8 Erkenntnisse: Notwendigkeit von Akzeptanz und Vorhersehbarkeit). Diese Erkenntnis wird durch die theoretischen Ausführungen umfassend unterstützt.

Die Theorie betont, dass das Verhalten traumatisierter Kinder als normale Reaktion auf ihre Lebensgeschichten betrachtet werden sollte, bekannt als die "Annahme des guten Grundes". Diese Perspektive hilft Pädagogen innen, das Verhalten der Kinder als Überlebensstrategie zu verstehen und ruhig zu bleiben, um gemeinsam die Situation zu entschärfen (vgl. Weiss 2017; Weiss et al. 2016; Krautkrämer-Oberhoff 2023). Diese Haltung fördert die Akzeptanz der Kinder, indem sie zeigt, dass ihr Verhalten verständlich und gerechtfertigt ist, was das Vertrauen stärkt und die emotionale Stabilität der Kinder fördert.

Des Weiteren wird die Transparenz im Alltag betont, um traumatisierten Kindern Klarheit und Vorhersehbarkeit zu bieten. Dies beinhaltet die klare Kommunikation von Regeln, Planungen, Rahmenbedingungen und Absichten, wodurch Kinder ein Gefühl der Berechenbarkeit erhalten. Dies ist besonders wichtig, da traumatisierte Kinder oft ein Gefühl der Unberechenbarkeit durch den Missbrauch von Macht und Strukturen erlebt haben (vgl. BAG Traumapädagogik 2011). Durch bildliche

Darstellungen, wann welche Lehrperson anwesend ist, können Kinder sich besser einstellen und sicher fühlen (vgl. Krautkrämer-Oberhoff 2023; Hehmsoth 2020).

Traumatisierte Kinder, die ihre Umwelt als unsicher erlebt haben, müssen zunächst einen äusseren sicheren Ort erleben, um ihr persönliches Sicherheitsgefühl wiederherzustellen. Das Umfeld muss als verlässlich, einschätzbar und bewältigend wahrgenommen werden (vgl. Kühn 2023). Der Prozess, das nächste Lebensumfeld wie die Schule als vertrauenswürdig zu erleben, kann für traumatisierte Kinder länger dauern, ist jedoch zentral für ihre Stabilität und ihr Wohlbefinden (vgl. Kühn 2023).

Es zeigt sich, dass die zweite Erkenntnis und die Theorie die Bedeutung eines stabilen und vorhersehbaren Umfelds für traumatisierte Kinder übereinstimmend betonen. Klare Strukturen, Rituale und frühzeitige Ankündigungen von Planänderungen sind wesentliche Elemente, um Sicherheit und Stabilität zu gewährleisten. Diese Massnahmen helfen den Kindern, sich sicher zu fühlen und ihre Konzentration auf das Lernen zu verbessern. Das Verbalisieren und Erklären von Handlungen und Entscheidungen durch Lehrpersonen und Heilpädagog: innen schafft Transparenz und reduziert Unsicherheiten, was das Vertrauen der Kinder stärkt. Die Annahme des guten Grundes unterstützt die Akzeptanz des Verhaltens traumatisierter Kinder, wodurch ihre emotionalen Reaktionen als verständliche Überlebensstrategien anerkannt werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Notwendigkeit von Akzeptanz und Vorhersehbarkeit theoretisch fundiert ist. Die Umsetzung dieser Prinzipien im schulischen Kontext ist entscheidend, um traumatisierten Kindern ein Gefühl von Sicherheit, Stabilität und Vertrauen zu vermitteln.

Dritte Erkenntnis: Rolle der Empathie und Authentizität

Die dritte Erkenntnis besagt, dass Lehrpersonen oder Heilpädagog: innen präsent, authentisch und einfühlsam sein sollten, um traumatisierten Kindern zu helfen, Vertrauen zu fassen und ihre Verhaltensmuster zu überwinden (vgl. 8.8 Erkenntnisse: Rolle der Empathie und Authentizität). Diese Erkenntnis findet umfassende Bestätigung in den theoretischen Darlegungen zur Traumapädagogik.

Auch hier kann wieder auf die Annahme des guten Grundes verwiesen werden (vgl. Weiss 2017; Weiss et al. 2016; Krautkrämer-Oberhoff 2023). Diese Haltung unterstützt die Empathie, da sie den Kindern zeigt, dass ihr Verhalten verstanden und akzeptiert wird. Zudem wird die Bedeutung von Wertschätzung und Liebe im Umgang mit traumatisierten Kindern betont. Pädagog: innen sollten den Kindern zeigen, dass sie und ihre Handlungen wertvoll sind und den Fokus auf die Stärken der Kinder legen (vgl. BAG Traumapädagogik 2011). Diese Wertschätzung und die authentische Anerkennung ihrer Person fördern ein positives Selbstbild und unterstützen die emotionale Heilung.

Ein weiterer Aspekt ist der "emotional-orientierte Dialog", der die Notwendigkeit betont, traumatisierte Kinder emotional zu erreichen, um Vertrauen aufzubauen und positive Beziehungen zu fördern (vgl.

Kühn 2023). Durch diese authentische und empathische Kommunikation lernen die Kinder Selbstwahrnehmung, Selbstwirksamkeit und sich zu kontrollieren (vgl. Kühn 2023).

Hinzu kommt die Dimension des "geschützten Handlungsraums". Diese betont, dass nicht nur die Kinder, sondern auch die Pädagog:innen geschützt werden müssen, um Überlastung und Burn-out zu vermeiden (vgl. Kühn 2023). Empathie und Authentizität setzen voraus, dass Lehrpersonen und Heilpädagog:innen ihre eigenen Grenzen kennen und respektieren, um langfristig handlungsfähig und unterstützend zu bleiben.

Die theoretischen Ausführungen zeigen zudem, dass das Verhalten traumatisierter Kinder oft in positiven Absichten wurzelt und Pädagog:innen diese erkennen sollten, um neue Möglichkeiten zur Deeskalation und Krisenintervention zu finden (vgl. Baierl 2014). Eine ressourcenorientierte Sichtweise, die die Stärken der Kinder in den Mittelpunkt stellt, fördert deren Entwicklung und Heilung.

Schliesslich betonen Bruce Perry und Maia Szalavitz, dass die Quantität und Qualität von Beziehungen für die Heilung traumatisierter Kinder entscheidend sind. Kontinuierliche, liebevolle und beständige Fürsorge schafft einen sicheren Raum für die Kinder, in dem sie ihre Ängste und Sorgen teilen können (vgl. Weiss 2023; Perry & Szalavitz 2006).

Zusammengefasst wird die Erkenntnis der Rolle von Empathie und Authentizität im Umgang mit traumatisierten Kindern durch die theoretischen Ausführungen zur Traumapädagogik umfassend bestätigt. Die Annahme des guten Grundes und die Wertschätzung der Kinder legen den Grundstein für eine empathische und authentische Beziehungsgestaltung. Der emotionale Dialog und die klare Kommunikation von Gefühlen und Grenzen helfen den Kindern, Vertrauen zu fassen und ihre Verhaltensmuster zu überwinden. Durch die Betonung einer ressourcenorientierten und positiven Sichtweise sowie die Schaffung eines geschützten Handlungsraums für Pädagog:innen wird die emotionale Heilung der Kinder unterstützt. Insgesamt zeigt sich, dass Empathie, Authentizität und eine unterstützende Haltung zentrale Elemente sind, um traumatisierten Kindern Stabilität und Sicherheit zu bieten und ihre emotionale Heilung zu fördern.

Vierte Erkenntnis: Förderung stabiler Beziehungen durch gemeinsame Aktivitäten

Die vierte Erkenntnis besagt, dass gemeinsame Aktivitäten wie Spielen oder Zeichnen stabile Beziehungen fördern und die Auswirkungen traumatischer Erfahrungen mindern können. Zudem fördert die Integration traumatisierter Kinder in die Klassengemeinschaft ihr Gefühl von Normalität und Zugehörigkeit, was ihre soziale und emotionale Entwicklung unterstützt (vgl. 8.8 Erkenntnisse: Förderung stabiler Beziehungen durch gemeinsame Aktivitäten). Diese Erkenntnis wird in den theoretischen Ansätzen der Traumapädagogik teilweise unterstützt.

Die Theorie betont, dass traumatisierte Kinder durch Wertschätzung und Partizipation in ihrer sozialen und emotionalen Entwicklung unterstützt werden. Wertschätzung bedeutet, dass die Kinder und ihre

Handlungen als wertvoll anerkannt werden, was ihr Selbstbild positiv beeinflusst (vgl. BAG Traumapädagogik 2011). Durch Partizipation erleben die Kinder Selbstwirksamkeit (vgl. Krautkrämer-Oberhoff 2023) und Autonomie (vgl. BAG Traumapädagogik 2011). Diese aktive Einbindung stärkt das Gemeinschaftsgefühl und den Selbstwert der Kinder.

Ein wesentlicher belastungsvermindernder und Resilienz fördernder Aspekt ist die Vermittlung von Spass und Freude (vgl. BAG Traumapädagogik 2011). Gemeinsame Aktivitäten wie Spielen oder Zeichnen fördern das Erleben von Spass und Freude. Der "emotional-orientierte Dialog" betont die Bedeutung emotional berührender Interaktionen, um Vertrauen aufzubauen und positive Beziehungen zu fördern (vgl. Kühn 2023).

Durch gemeinsame Aktivitäten können traumatisierte Kinder in eine vertrauensvolle und unterstützende Umgebung integriert werden. Diese Aktivitäten dienen als Medium, um emotionale Bindungen zu stärken und den Kindern ein Gefühl der Normalität und Zugehörigkeit zu vermitteln. Perry und Szalavitz (2006) betonen, dass Kinder, die Vernachlässigung und Misshandlung erlebt haben, eine unterstützende Gemeinschaft brauchen, um die emotionalen Belastungen und Verluste, die durch ihr frühes Trauma entstanden sind, zu lindern. Die Anzahl und Qualität der Beziehungen, die diese Kinder haben, spielen eine wichtige Rolle in ihrem Heilungsprozess. Anhaltende, geduldige und fürsorgliche Unterstützung ist entscheidend für ihre Genesung.

Ein kritischer Punkt zur Erkenntnis, dass die Integration traumatisierter Kinder in die Klassengemeinschaft ihr Gefühl von Normalität und Zugehörigkeit fördert, ergibt sich aus den Ausführungen von Brisch (2016). Brisch beschreibt, dass für Kinder mit einem unsicher vermeidenden Bindungsmuster Gruppenaktivitäten besonders herausfordernd sind, da der Kontakt mit vielen Personen für sie sehr belastend sein kann (vgl. Grossmann & Grossmann 2009). Diese Kinder benötigen möglicherweise ein kleineres Setting, um ihre sozialen und emotionalen Fähigkeiten zu fördern und ihnen zu helfen, sich sicher und geborgen zu fühlen.

Zusammengefasst wird die vierte Erkenntnis durch die theoretischen Ausführungen zur Traumapädagogik teilweise bestätigt. Durch Wertschätzung und Partizipation erleben die Kinder Selbstwirksamkeit und Autonomie, was ihr Selbstwertgefühl und ihr Gemeinschaftsgefühl stärkt. Das Vermitteln von Spass und Freude durch gemeinsame Aktivitäten wie Zeichnen oder Spielen wirkt belastungsvermindernd und Resilienz fördernd. Der emotional-orientierte Dialog unterstützt die Kinder dabei, Vertrauen in ihre Mitmenschen und ihr Umfeld zu fassen, was durch gemeinsame Aktivitäten weiter gefördert wird. Heilende Gemeinschaften, wie von Perry und Szalavitz beschrieben, zeigen die Wichtigkeit der Quantität und Qualität von Beziehungen für die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen. Diese Beziehungen bieten den Kindern Sicherheit und Zuversicht, wodurch die negativen Auswirkungen ihrer Traumata gemindert werden. Bei Kindern mit einem unsicher vermeidenden Bindungsmuster können Gruppenaktivitäten jedoch herausfordernd sein, und es wäre womöglich fördernder, mit diesen Kindern in kleineren Settings zu arbeiten. Insgesamt zeigt sich, dass gemeinsame

Aktivitäten, eine wertschätzende, partizipative Umgebung und die teilweise Integration traumatisierter Kinder in die Klassengemeinschaft zentrale Elemente sind, um traumatisierten Kindern ein Gefühl von Normalität, Zugehörigkeit und Stabilität zu bieten und ihre soziale und emotionale Entwicklung zu unterstützen.

Fünfte Erkenntnis: Kooperation und Selbstfürsorge in der Traumapädagogik

Die fünfte Erkenntnis besagt, dass enge Kooperation im pädagogischen Team und Selbstfürsorge essenziell sind, um traumatisierte Kinder angemessen zu unterstützen (vgl. 8.8 Erkenntnisse: Kooperation und Selbstfürsorge in der Traumapädagogik). Diese Erkenntnis wird teilweise in den theoretischen Ausführungen zur Traumapädagogik bestätigt.

Laut Ding (2023) und Möhrlein & Hoffart (2017) haben traumatisierte Kinder häufig Schwierigkeiten mit exekutiven Funktionen, die sich in ihrer Konzentrations- und Aufmerksamkeitsfähigkeit, Informationsverarbeitung und strukturiertem Arbeiten äussern. Diese kognitiven und affektiven Störungen führen dazu, dass die Kinder in der Schule schnell aufgebracht reagieren und sich den Lernprozessen entziehen, was zu Blockaden führt (vgl. Ding 2023; Möhrlein & Hoffart 2017). Diese Herausforderungen zeigen die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit, auch wenn dies in den theoretischen Ansätzen nicht explizit hervorgehoben wird.

Kühn (2023) betont die Bedeutung eines geschützten Handlungsraums, der sowohl die traumatisierten Kinder als auch die Pädagog:innen schützt. Die Schule muss so organisiert sein, dass Lehrpersonen und Heilpädagog:innen nicht überlastet oder sekundär traumatisiert werden. Dies ist nur möglich, wenn der Entwicklungsraum für die Kinder in Kombination mit einem geschützten Handlungsraum für die Pädagog:innen existiert.

Baierl (2014) unterstreicht, dass die Arbeit mit traumatisierten Kindern für Pädagog:innen belastend sein kann und daher Selbstfürsorge unerlässlich ist. Dazu gehören kollegiale Beratungen, Supervisionen und die Unterstützung des pädagogischen Teams. Diese Massnahmen helfen den Pädagog:innen, den emotionalen Herausforderungen ihrer Arbeit gewachsen zu sein und tragfähige Beziehungen zu den Kindern aufzubauen. Lebensfreude und Humor sind wichtige Ausgleichs für die belastenden Situationen und unterstützen die psychische Gesundheit der Pädagog:innen (vgl. Baierl 2014).

Zusammengefasst wird die Erkenntnis zur Kooperation und Selbstfürsorge in der Traumapädagogik durch die verfassten theoretischen Grundlagen teilweise bestätigt. Enge Kooperation im pädagogischen Team wird als essenziell erachtet, jedoch in den theoretischen Darlegungen weniger stark betont. Traumatisierte Kinder benötigen spezifische Unterstützung, die durch Zusammenarbeit und gezielte Massnahmen im Team gewährleistet werden kann. Der geschützte Handlungsraum, wie von Kühn beschrieben, stellt sicher, dass Pädagog:innen nicht überlastet werden. Dies wird durch kollegiale Beratungen und Supervisionen unterstützt, die Baierl als wichtige Elemente der Selbstfürsorge nennt.

Lebensfreude und Humor helfen den Pädagog: innen, die emotionalen Herausforderungen zu bewältigen und tragfähige Beziehungen zu den Kindern aufzubauen. Insgesamt sind enge Kooperation und Selbstfürsorge zentrale Elemente, um traumatisierten Kindern eine stabile und unterstützende Umgebung zu bieten und die Fachkräfte in ihrer Arbeit zu stärken.

Literaturverzeichnis

- Baierl, Martin; Frey, Kurt (Hrsg.) (2014): Praxishandbuch Traumapädagogik. Lebensfreude, Sicherheit und Geborgenheit für Kinder und Jugendliche. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- BAG Traumapädagogik (2011): Standards für traumapädagogische Konzepte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Ein Positionspapier des Fachverbands Traumapädagogik e.V. [<https://fachverband-traumapaedagogik.org/standards.html>; 29.01.2024].
- Bowlby, John (2010): Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. München: Ernst Reinhardt.
- Brisch, Karl Heinz (2016): Grundschulalter. Bindungspsychotherapie. Bindungsbasierte Beratung und Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ding, Ulrike (2023): Trauma und Schule. Was lässt Peter wieder lernen? Über unsichere Bedingungen und sichere Orte in der Schule. In: Bausum, Jacob; Besser, Lutz-Ulrich; Kühn, Martin; Weiss, Wilma (Hrsg.) (2023): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis. Weinheim & Basel: Beltz Juventa. S. 56-67.
- Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin (Hrsg.) (2015): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grossmann, Karin; Grossmann, Klaus E. (2012): Bindung – das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hehmsoth, Carl (2020): Traumatisierte Kinder in Schule und Unterricht. Wenn Kinder nicht wollen können. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Jungmann, Tanja; Reichenbach, Christina (2016): Bindungstheorie und pädagogisches Handeln. Ein Praxisleitfaden. Dortmund: Borgmann Media.
- Julius, Henri (2009): Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen. Göttingen: Hogrefe.
- Krautkrämer-Oberhoff, Maria; Haaser, Kristof (2023): Traumapädagogik und Jugendhilfe. Eine Institution macht sich auf den Weg – Werkstattbericht. In: Bausum, Jacob; Besser, Lutz-Ulrich; Kühn, Martin; Weiss, Wilma (Hrsg.) (2023): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis. Weinheim & Basel: Beltz Juventa. S. 68-89.

- Kühn, Martin (2023): «Macht eure Welt endlich wieder zu meiner!» Anmerkungen zum Begriff Traumapädagogik. In: Bausum, Jacob; Besser, Lutz-Ulrich; Kühn, Martin; Weiss, Wilma (Hrsg.) (2023): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis. Weinheim & Basel: Beltz Juventa. S. 26-38.
- Lengning, Anke; Lüpschen, Nadine (2012): Bindung. München: Ernst Reinhardt.
- Perry, Bruce, D.; Szalavitz, Maia (2006): Der Junge, der wie ein Hund gehalten wurde. Was traumatisierte Kinder uns über Leid, Liebe und Heilung lehren können. Aus der Praxis eines Kinderpsychiaters. München: Kösel.
- Weiss, Wilma (2017): Philipp sucht sein Ich. Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen. Weinheim & Basel: Beltz.
- Weiss, Wilma; Kessler, Tanja; Gahleitner, Silke, B. (Hrsg.) (2016): Handbuch Traumapädagogik. Weinheim und Basel: Beltz.